

Predigt-Reihe „Identität – Ich bin! Wer bin ich?“

Mk. 14, 19 [17-21]

Merkwürdig, liebe Gemeinde, finden Sie nicht auch? Alle zwölf halten es für möglich, daß sie gemeint sind. Gerade hat Jesus den Jüngern die unerhörte Mitteilung gemacht, daß einer aus ihrem Kreis ihn zum Tode verraten werde – und wie reagieren sie? Mit der Frage: „Bin ich`s?“ Jeder von ihnen stellt diese Frage, „einer nach dem anderen“, wie es im Text mit Nachdruck heißt. Zwölfmal, aus zwölf Mündern dieselben Worte: „Bin ich`s?“ Auch aus dem Mund dessen, der es tatsächlich ist, Judas – der hatte, wie das Evangelium wenig früher erzählt, den Deal mit den Hohepriestern bereits eingefädelt und zählte die Stunden. Daß er so fragt, ist einfach eine heuchlerische Lüge, die verhindern soll, daß das Komplott vorzeitig auffliegt. Aber die anderen Elf – bei ihnen liegt nichts gar vor. Und doch hält jeder von ihnen für möglich, daß er gemeint sei. Keiner von ihnen schließt aus, vielleicht selbst der eine zu sein, von dem Jesus spricht, der eine, der ihn verraten wird.

Wie merkwürdig die Szene ist, die Markus erzählt, welch eigentümliches Licht dieser Evangelist auf die kleine Geschichte fallen läßt, wird deutlich, wenn man seine Darstellung mit der der anderen Evangelien vergleicht. Denn die Geschichte selbst findet sich bei allen vier Evangelisten, bei Johannes ebenso wie bei Matthäus und Lukas und eben Markus. Der unerhörte Vorfall, daß einer aus dem engsten Kreis Jesus verrät und daß Jesus selbst den Treubruch voraussagt, gehört offensichtlich zum Kern der Passionsgeschichte. Auch die Szenerie ist

immer dieselbe, eine, die letzte gemeinsame Mahlzeit – stellt doch das gemeinsame Essen und Trinken den Inbegriff der Lebensgemeinschaft dar, die Jesus und seine Jünger drei Jahre lang miteinander verbunden hat. Der Verräter gehört in den Kreis derer, mit denen Jesus Tat für Tag, morgens, mittags und abends gegessen hat – das ist das Krasseste, Schmerzlichste. Es spiegelt sich in dem klagenden Psalmwort, das Johannes in seiner Version der Szene zitiert – wir haben den Psalm vorhin gesprochen: „Der mein Brot ißt, der tritt mich mit Füßen“ (Ps. 41,10). Unser Text aus dem Markusevangelium wandelt das Zitat ab, indem er Jesus sagen läßt: „Einer von euch, der mit mir ißt, wird mich verraten“. Und alle Evangelisten führen anschaulich vor Augen, was das heißt: Das Brot, das der Verräter ißt, wird mit dem Brot des Verratenen in dieselbe Schüssel getaucht, in dieselbe Soße getunkt. Solche Intimität – und solche Treulosigkeit.

Viermal die eine selbe vertraute Runde beim Mahl, viermal die eine Ankündigung des unerhörten Treubruchs unter den Tischgenossen. Doch in einer Hinsicht zeichnen die Evangelisten ein ganz und gar unterschiedliches Bild: wo es um die Reaktion der Jünger geht, die die schockierende Ankündigung hören. Sie sind traurig, ratlos, fassungslos. Warum? Gewiß, sie sind betrübt, weil sie erfahren, welches Schicksal Jesus bevorsteht. Doch was sie vor allem mit Angst und Sorge erfüllt, ist die Frage, wen Jesus denn meint, wer von ihnen denn den Verrat begehen wird. Nach Johannes gehen die Jünger geradezu strategisch vor, um das herauszubekommen: Petrus als Anführer des Kreises ergreift die Initiative, er bringt Jesu Lieblingsjünger, Johannes, dazu, bei ihm nachzuhaken, woraufhin Jesus Judas mit einem Bissen Brot entlarvt. Nach Lukas rätseln die Jünger untereinander, wer wohl gemeint sei, ohne daß sich aber beim Essen das Rätsel löst. Bei Markus hingegen reagieren sie anders, eben mit der Frage: „Bin ich`s?“

Liebe Gemeinde, wenn man unseren Predigttext neben die anderen Versionen stellt – tun Sie das doch einmal zu Hause mit Ihrer Bibel ! –, wenn man die verschiedenen Versionen nebeneinanderstellt, dann wird deutlich, welches Licht Markus auf die kleine Szene fallen läßt. Genauer, welches Licht er auf die Jünger fallen läßt. Was die Jünger bei Lukas und Johannes von den Bänken reißt, ist, in die Zukunft gewendet, die who-done-it-Frage des klassischen Kriminalromans, die Frage nach dem Täter – wer wird es sein? Bei Markus hingegen lautet die beunruhigende Frage: Werde etwa ich es sein? Matthäus übernimmt diese Frage von dem älteren Evangelium, doch dann läßt er Jesus sogleich Judas entlarven und rückt so die Geschichte doch auch in das Licht der Suche nach dem Täter.

Nichts dergleichen bei Markus. Kein Jünger fragt: „Wer ist es?“ Einer nach dem anderen fragt: „Bin ich es?“ Der bange Blick geht nicht in die Runde, er sieht in den Spiegel. Die Erschütterung, die Spannung rührt nicht von der Ungewißheit her, welcher der Freunde denn der Verräter sei. Die Ungewißheit gilt der eigenen Person. Und es gibt hier bei Markus keine Entlastung; Jesus macht nicht die geringsten Anstalten, die Spannung aufzulösen, indem er den tatsächlichen Täter durch ein Wort, eine Geste identifiziert. Jesus sagt nur, daß es einer sein wird, der sein Brot mit ihm in dieselbe Schüssel taucht. Doch das tun sie ja alle, die elf anderen nicht weniger als Judas, der zu ihnen gehört. Sie bleiben allein mit ihrem Spiegelbild, vom ersten bis zum letzten Bissen festgebannt in der Ungewißheit. „Bin ich`s?“

Liebe Gemeinde, die kleine Szene unseres Predigttextes ist das erste Mal im Markusevangelium, daß die Jünger, jeder einzelne Jünger, „ich“ sagen. Und es kommt auch nur noch einmal vor, wenig später und in ganz verwandter Situation: Als Jesus erklärt, die Jünger würden sich demnächst alle von ihm lossagen, und Petrus leidenschaftlich protestiert: Nein, ich gewiß nicht! Selbst wenn er

mit Jesus sterben müsse! Und – so führt Markus fort – „desgleichen sagten sie alle.“ Wieder zwölfmal „ich“. Wie wir wissen, wurde die grandiose Beteuerung schnell Lügen gestraft. Wenige Stunden später sind alle geflohen. Und Petrus, nach der Verhaftung Jesu als sein Jünger entlarvt, schwört, er kenne Jesus nicht. Da sagt er noch einmal „Ich“. Und bricht kurz darauf in Tränen aus.

Ist es Zufall, daß wir erst hier, kurz vor dem Ende des Evangeliums, und dann gleich mehrfach, den ichsagenden Jüngern begegnen? Nein, Zufall ist es nicht. Es ist eine ganz bestimmte Situation, die dieses „Ich“ hervorlockt: die Situation der Anklage: „Einer unter euch wird mich verraten“. Zunächst einmal eine Anklage, die nur auf einen zutrifft, Judas, der in der Tat den Verrat schon eingeleitet hat, und die für elf der zwölf Adressaten gegenstandslos ist. Insofern wäre es völlig naheliegend, wenn sie nach rechts und links blickten und dort den Täter suchten. Aber sie tun es eben nicht, sie können nicht umhin, sich selber angesprochen zu fühlen. Es ist wirklich ein Gefühl, ein bezwingendes Gefühl, das die Worte Jesu in den Jüngern hervorrufen, und es hat eine bestimmte Gestalt, die Gestalt des Erschreckens. Denn wörtlich übersetzt lautet die Reaktion der Jünger auf Jesu Verratsankündigung nicht „Bin ich`s?“, sondern sie lautet: „doch nicht etwa ich?“ Das läuft am Ende auf dasselbe hinaus. Doch es ist eine andere Schwingung dabei, die Schwingung erschrockener Abwehr. „Doch nicht etwa ich?“ – wer so fragt, hält es nicht nur für denkbar, selber gemeint zu sein. Er erschrickt vor der Möglichkeit, der Täter zu sein. Er nimmt mit Schauern wahr, daß er für sich selbst die Hand nicht ins Feuer zu legen vermag. Er kann seinem Spiegelbild nicht ausweichen, und sein Spiegelbild macht ihm Angst. Denn er sieht darin die vielen Male, bei denen er der Täter war. Er sieht das Versagen, hört die bösen Worte, registriert die Hilfe, die er nicht geleistet, die Verletzung, die er zugefügt, die Vorteile, die er auf Kosten anderer errungen

hat. Muß sich eingestehen, daß er zu dergleichen fähig ist und dergleichen womöglich wieder tun wird. Er selbst – ich.

Wir nennen diesen Spiegel, dem wir nicht ausweichen können, unser Gewissen. Im Griechischen und Lateinischen heißt er sehr anschaulich unser inneres „Mitwissen“ – syneidesis, conscientia. Die Instanz in uns selbst, die weiß, wie wir sind und handeln und wie wir sein und handeln sollten. Die durchaus nicht immer wach und wachsam ist, die sich auch betrügen und einlullen läßt – aber die sich doch immer wieder meldet und uns zwingt, uns selber ins Auge zu sehen. Nirgendwo sind wir so bewußt und unausweichlich Ich wie dort, wo unser Gewissen sich rührt. Und eben deshalb waren die Jünger nirgendwo und niemals zuvor gezwungen, Ich zu sagen, wie nach der Verratsankündigung beim Abschiedsmahl. In dem Schrecken der Möglichkeit, demnächst der Täter zu sein, sehen sie sich als die Täter, die sie waren und sind. „Nicht etwa ich?“ Doch, ich – „einer nach dem anderen“.

Liebe Gemeinde, die Täterschaft, die nach unserem Predigttext zum erschreckenden Blick in den Spiegel führte, betraf nicht irgendeine, sondern eine ganz bestimmte Tat. Sie löste den Karfreitag aus, an dessen Vorabend die kleine Geschichte spielt. Sie führte zur Hinrichtung des Messias, des „Menschensohns“, wie Jesus sich hier betitelt. Insofern ist der Verrat des einen Jüngers Judas, wie er sich schließlich herauschälte, etwas Einzigartiges. Jesus bedenkt Judas denn auch mit einem besonderen, nur ihm geltenden Weheruf: „daß dieser Mensch doch nie geboren wäre!“ Zugleich aber schreibt er Judas eine besondere Rolle für die Heilsgeschichte zu, denn der Verräter setzt in Gang, was im Alten Testament „geschrieben steht“. Eine Rolle, die bestimmt ist, die böse Tat zum Segen werden zu lassen. Der unerhörte Treubruch mündet in das Gegenteil, in die unerhörte Hingabe für die Treubruchigen auf Golgatha. Nicht für Judas allein, nicht für Petrus und die anderen Elf allein, sondern für uns alle. Da sitzen wir

über die Jahrtausende hinweg mit ihnen im selben Boot – „einer unter euch“, jeder unter uns, ich.

Der Vorabend des Karfreitags ist der Abend des Gründonnerstags, der Abend der ersten Abendmahlsfeier. Und so verbindet Markus, ebenso wie Matthäus und Lukas, die Ankündigung des Verrats unmittelbar mit der Einsetzung des Heiligen Abendmahls. Jenes Mahls, in dem Jesu Selbsthingabe von Golgatha, vorweggenommen und für alle Zeit, handgreiflich wurde: Christi Leib, für dich gegeben. In dem der, der einst mit anderen aß, sich nun selbst zu essen gibt und eins mit ihnen wird. So eins, daß wir, wenn wir in den Spiegel sehen, nicht mehr nur uns, sondern in uns ihn sehen. So eins, daß wir ohne Schrecken „ich“ sagen können, weil der schmerzliche Gegensatz zwischen dem, was wir sind, und dem, was wir sein sollen und wollen, in diesem Spiegelbild aufgehoben ist. Ob der Verräter bei dem Mahl noch dabei war? Schwierige Frage, wir wissen es nicht. Aber die anderen Elf waren dabei, die es auch hätten sein können und vielfältig waren – und deren Plätze am Tisch nun die unseren sind.

„Du nimmst auf deinen Rücken
die Lasten, die mich drücken
viel schwerer als ein Stein.
Du wirst ein Fluch, dagegen
verehrst du mir den Segen;
dein Schmerzen muß mein Labsal sein.
Ich will`s vor Augen setzen,
mich stets daran ergötzen,
ich sei auch, wo ich sei.
Es soll mir sein ein Spiegel
der Unschuld und ein Siegel
der Lieb und unverfälschten Treu.“

(Paul Gerhardt, EG 84,5.9)

